

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 139 (2013)
Heft: 7-8: Hallenbad City Zürich

Artikel: Original im Wesen, nicht in der Substanz
Autor: Hanak, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-323674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ORIGINAL IM WESEN, NICHT IN DER SUBSTANZ

Titelbild

Einer der den Originalen nachgebildeten Trinkbrunnen: das Kleinod neben den Kunst-am-Bau-Badetüchern aus der Künstlerwerkstatt von Pia Lanzinger. Die Berliner Künstlerin hat sie mit literarischen Zitaten zur Badekultur versehen lassen. (Foto: Hannes Henz)

AM BAU BETEILIGTE

Eigentümerin: Stadt Zürich, Immobilien-Bewirtschaftung

vertreten durch: Amt für Hochbauten

Architektur 1938–1941: Hermann Herter, Stadtbaumeister Zürich

Tragwerk: Robert Maillart

Stahlkonstruktion Hallendach:

Eisenbaugesellschaft, Zürich

Architektur 1978–1980: Bollinger Hönger Dubach, Zürich

Architektur 2010–2013: ernst niklaus fausch architekten eth/sia gmbh, Zürich

Bauleitung: Vollenweider Baurealisation GmbH, Zürich

Tragkonstruktion: Ingenieurbureau Heierli AG, Zürich; Dr. Lüchinger+Meyer Bauingenieure AG, Zürich

Fachplaner Glasdecke: Dr. Lüchinger+Meyer Bauingenieure AG, Zürich

HLKS-Planung: Huwyl+Koch beratende Ingenieure FH, Zürich

Elektroplanung: Schmidiger & Rosasco AG, Zürich

Sanitärplanung: Hunziker & Urban Haustechnik AG, Zürich

Schwimmbad- und Badewassertechnik: Schneider Aquatec AG, Staad SG

Bauphysik: BWS Bauphysik AG, Winterthur

Schliessplaner: Sictech GmbH, Bergdietikon AG

Schliessanlagen: Paul Koch AG, Wallisellen ZH

Prüfinstitute: Tecnotest AG, Rüschlikon ZH;

Bachema AG, Schlieren; Schweizerische

Gesellschaft für Korrosionsschutz, Zürich

Kunst am Bau: Pia Lanzinger, Künstlerin, Berlin

Fotografie: Maurice K. Grünig, Zürich; Hannes Henz, Zürich

Holzfenster: Graf Fenster AG, Hinterforst SG

Flachdach-, Spengler-, Blitzschutzarbeiten: Scherrer Metec, Zürich

ZAHLEN

Erstellungskosten: 40834 Mio. Franken

Gebäudevolumen: 44735 m³

Geschossfläche: 9852 m²

Kostenbasis: 1. Dezember 2012

Öffnungszeiten: täglich 6 bis 22 Uhr

Es war durchaus ein Parforceakt, in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs (1938–1941) eine Stätte der Körperkultur für die Bevölkerung von Zürich zu errichten. Stadtbaumeister Hermann Herter begnügte sich aber nicht damit, sondern entwarf mit dem Hallenbad City zugleich ein Paradebeispiel des Neuen Bauens und ein Vorzeigeprojekt energietechnischer Innovation. Beide Aspekte wurden im Zuge des 1980 zur Steigerung der Energieeffizienz vollzogenen Umbaus verunklärt. Nach der Jahrtausendwende war wiederum die mangelhafte Haustechnik treibender Motor einer neuerlichen Überarbeitung. Diesmal aber bot ausgerechnet sie dem Büro ernst niklaus fausch architekten die Chance, den Bau von 2010 bis 2013 auf seine ursprüngliche Konzeption zurückzuführen und das seinerzeitige Glanzstück – das Glasoberlicht – in neuer Fassung wiederherzustellen.

Bei seiner Eröffnung 1941 hatte das erste öffentliche Hallenbad im Zentrum von Zürich eine bewegte Planungsgeschichte hinter sich, an deren Ende ein durch zu langen Aufschub veralteter Entwurf von Otto Gschwind stand (Kasten «Baden in Zürich», S. 36). Die Wiederaufnahme lancierte Hermann Herter in den letzten Jahren seiner Zeit als Stadtbaumeister (1919–1942)¹, für dessen Projekt die Zürcher Gemeinde den heutigen Standort zwischen Schanzengraben und EWZ Selnau, zwischen Sihlporte und Börse auserkor. 1938 wurde mit den Arbeiten begonnen, im Spätsommer 1939 war der Rohbau vollendet, und die Eröffnung fand – wegen des Kriegsausbruchs um ein Jahr verschoben – im Mai 1941 statt. Das Bad wurde als ein «Meisterwerk» gefeiert. Stadtpräsident Emil Klöti liess in der Eröffnungsschrift verlauten: «Herr Stadtbaumeister Hermann Herter hat es verstanden, für die komplizierte Aufgabe die denkbar einfachste, klarste und überzeugendste Lösung zu finden.»²

NEUES BAUEN 1938–1941

Herter realisierte einen kompakten, quaderförmigen Baukörper, den er in der Längsrichtung in zwei unterschiedliche Teile gliederte: die 58 m lange, 22 m breite und 10.5 m hohe Schwimmhalle mit einem Schwimmerbecken von 15 x 50 m – und den dreigeschossigen kompakten Garderobentrakt. Dieser beherbergte im EG und im 1. OG je ein Foyer, ausgestattet mit der Kasse beziehungsweise einer Café-Bar, und jeweils flankierend über beide Geschosse die Damen- (rechts) respektive Herrengarderoben (links). Im dritten Geschoss platzierte er die Gymnastikhalle. Während er in der Halle mit raumhohen Fenstern und dem als Glasfaltdach ausgebildeten Oberlicht für den Einfall von viel natürlichem Licht sorgte, versah er den flach gedeckten Garderobenbau mit der mittigen Eingangshalle mit kleinteiligeren Fensteröffnungen. Die grossflächigen, in einheitlichem Hochformat zwischen den tragenden Wandpfeilern eingesetzten Sprossenfenster der Schwimmhalle wurden in Bronze ausgeführt und konnten hochgeschoben werden. Die Fenster in den Putzfassaden des Garderobentrakts dagegen waren in Holz und am Vorbau in Eisen gehalten. Beide Gebäudeteile konzipierte er mit 5-mal 13 Achsen und baute sie in sich mittelsymmetrisch auf; die Schwimmhalle ist allerdings breiter, etwas höher und etwas länger bemessen als der Garderobentrakt. Als Empfangsgeste in Anlehnung an die Kommandobrücke eines Schiffs gestaltete er die Mitte des Eingangs und des darüberliegenden Foyers als vorspringenden Kubus mit gerundeten Ecken (Abb. 01).

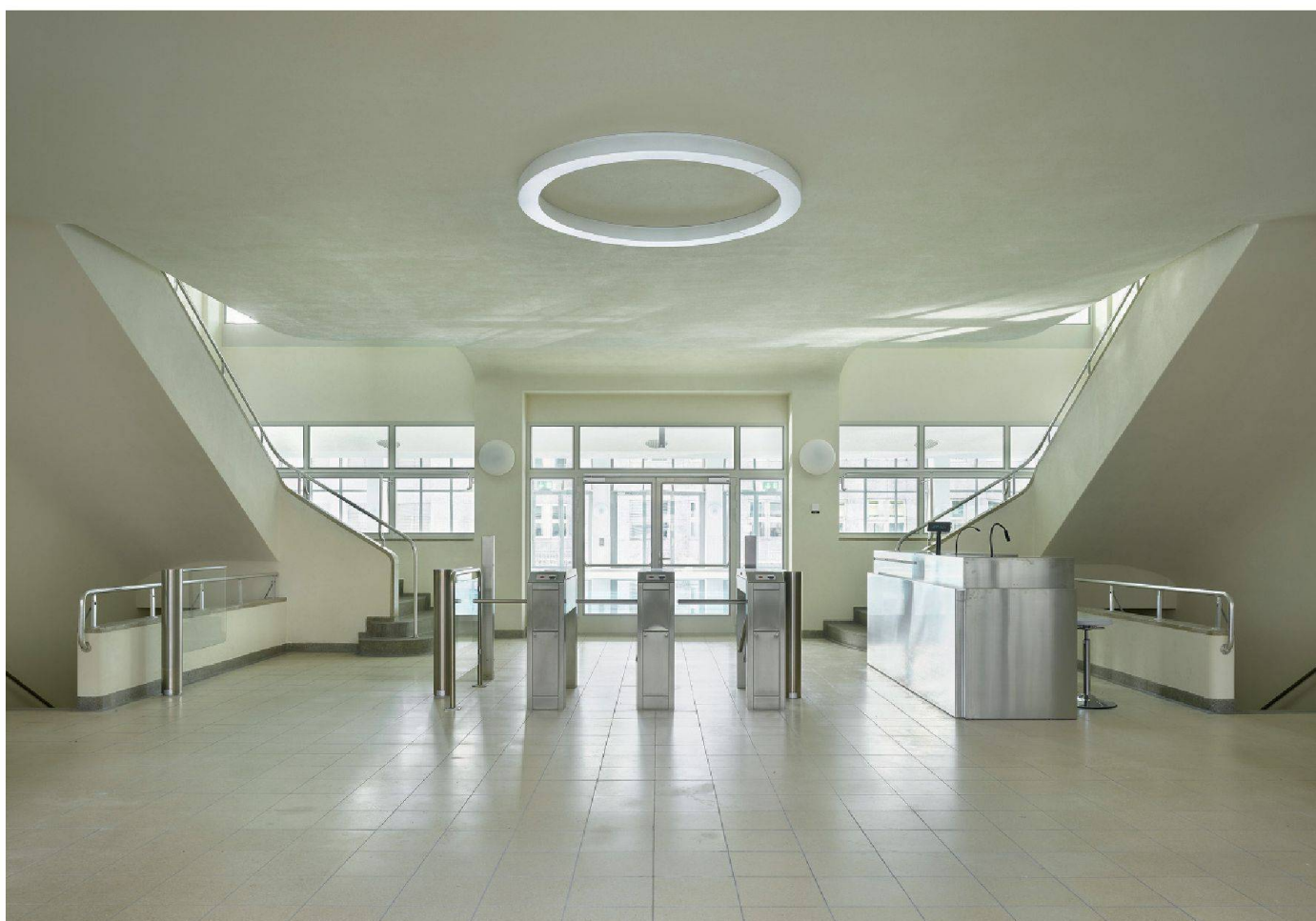


01

01 Die Proportionen sind wieder im Lot. Die 1978–1980 im Erdgeschoss eingebauten größeren Fenster wurden ersetzt durch solche, die Hermann Herters ursprünglicher Konzeption entsprechen. (Fotos: Hannes Henz)

02 Die Eingangshalle im Erdgeschoss: Von den markanten Lüftungsrohren befreit, die 1978–1980 eingebaut worden waren, gibt sie den Blick in die Schwimmhalle wieder frei. Die Kasse, die beim damaligen Umbau ins 1. OG

transferiert worden war, ist wieder im Erdgeschoss platziert. Ernst Niklaus Fausch und Architekten haben sie aber nicht mehr als Raum im Raum gestaltet, sondern – inspiriert von einem Glacéwagen – als Möbel.



02



03

03 Situationsplan.**04 Café-Bar im 1. OG, 1941.**

(Foto: Heinrich Wolf-Bender / Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

05 Schwimmhalle, 1941: Nicht nur die Grösse der Scheiben maximierte den Aussenbezug, sondern auch, dass sie als Hebefenster ausgebildet waren. Für ein Freiluftgefühl sorgte ausserdem eine Berieselungsanlage an der Decke, aus der Wasser versprüht werden konnte, wenn die Temperatur in der Halle zu sehr anstieg. (Foto: Michael Wolgensinger / Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

06 Schwimmhalle, 1978–1980.

(Foto: Erwin Küenzi / Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

07–08 Grundriss EG und 1. OG. Markant ist die Erneuerung der Garderoben, die nach wie vor geschlechtergetrennt sind; der Ablauf ist aber wieder wie im Originalgebäude längs organisiert, sodass die Badegäste vor dem Betreten der Schwimmhalle durch die Duschräume geleitet werden.

09 Längsschnitt.

(Pläne: ernst niklaus fausch architekten)

Zu den innenräumlichen Höhepunkten gehören die Rundungen der Raumecken von Eingangshalle und Foyer sowie der Treppen und der Einbauten für Kasse und Wäscheausgabe, ferner die Pilzstützen im Foyer und in den Untergeschossen – das Markenzeichen ihres Erfinders Robert Maillart, der die Betonkonstruktion entworfen und bis zu seinem Tod 1940 betreut hatte. Das Highlight aber war und ist heute wieder das von Stahlfachwerkträgern getragene Glasfaltdach über dem Schwimmbassin.

REFERENZEN IN BERLIN, HAARLEM UND ZÜRICH

Formal schloss Hermann Herter an das kubische Hallenbadprojekt von Otto Gschwind mit den hohen Rechteckfenstern an, befreite es aber von jeglichem klassizistischen Aufbau und Bauschmuck und öffnete die Bauhülle deutlich mehr. Unterdessen hatte sich das Neue Bauen in Zürich etabliert, dessen Ideengut und Formensprache Herter behutsam in seine zahlreichen städtischen Bauprojekte integrierte. Am deutlichsten geschah dies beim Hallenbad: Die Verglasung des Eingangsvorbaus ist dynamisch abgerundet, weite Fassadenbereiche sind in grossflächige, aussen liegende Glasflächen aufgelöst, und mittels Hebeschiebefenstern liess sich der Innenraum mit dem Aussenbereich verbinden. Ebenfalls programmatisch modern gestaltete Hermann Herter 1939, also zeitgleich mit dem Hallenbad, das Strandbad Wollishofen in einem funktionsgeleiteten Aufbau und mit Motiven wie Rundung und Pilzstütze.

Selbstverständlich hatte sich Herter nach anderen Hallenbädern umgesehen. Verblüffende Ähnlichkeiten zeigt der Zürcher Bau mit dem Stadtbad Berlin-Mitte, 1929/30 von Carlo Jelkmann und Heinrich Tessenow erbaut, und dem Hallenbad im niederländischen Haarlem, errichtet 1933/34 von Johannes Bernardus van Loghem. In Berlin wird die Schwimmhalle an drei Seiten durch hohe Fenster belichtet und hat eine gerasterte flache Glasdecke. Hochschiebefenster lassen sich zur Tribüne hin öffnen. In Haarlem war es der Bezug zwischen Schwimmhalle und Terrasse, den riesige Schiebefenster gewährleisteten.³ Für das Glasoberlicht existierte ein direktes Vorbild auch in Zürich: Der grosse Saal in der Alten Börse beim Paradeplatz, 1929/30 von Henauer & Witschi errichtet, war ebenfalls mit einer Glasdecke ausgestattet, die – aus akustischen Gründen – auch dort als Faltdach ausgebildet worden war.

RADIKALES UPDATE 1980

Nach einer Benutzungsdauer von wiederum zwei Generationen wurde wegen überalterter betriebstechnischer Anlagen eine Sanierung eingeleitet, die 1978–1980 zu einem eigentlichen Umbau geriet. Das Architekturbüro Bollinger Hönger Dubach, das 1970–1973 das Hallenbad Altstetten ausgeführt hatte, beabsichtigte «unter Wahrung der vorhandenen Bausubstanz eine attraktive Neuanlage zu schaffen».⁴ Demgegenüber geriet der Eingriff, den die Architekten aus energietechnischen Gründen vornehmen mussten, dann doch einschneidend: Um die Installationen zur neu geforderten Wärmerückgewinnung unterzubringen, zogen sie eine untergehängte Decke mit darunter angebrachten sichtbaren Abluftrohren ein (Abb. 06). Diese leiteten die warme Luft mitten durch das Foyer und die



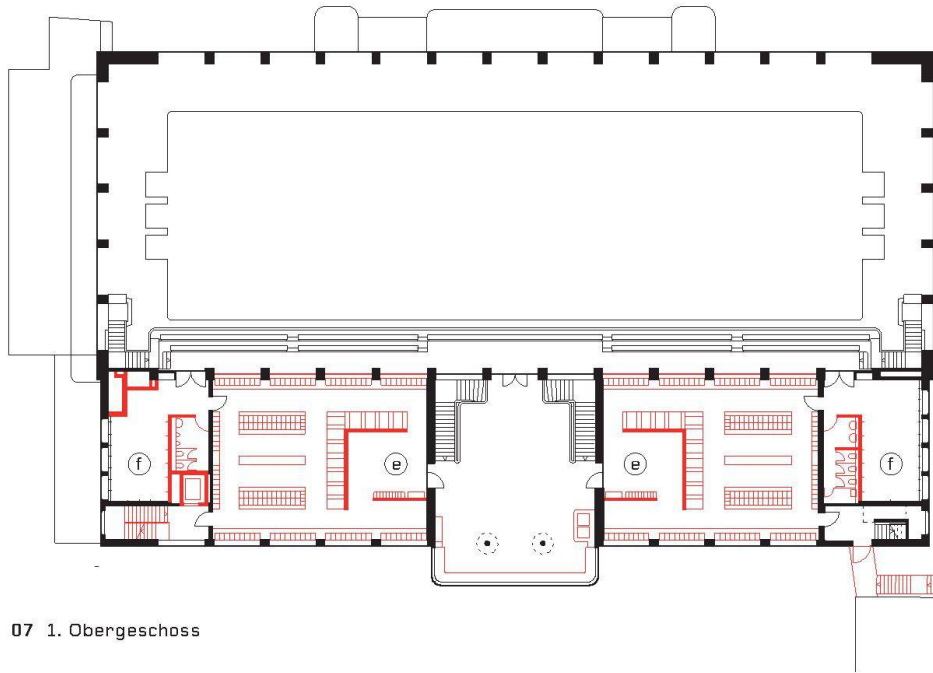
04



05

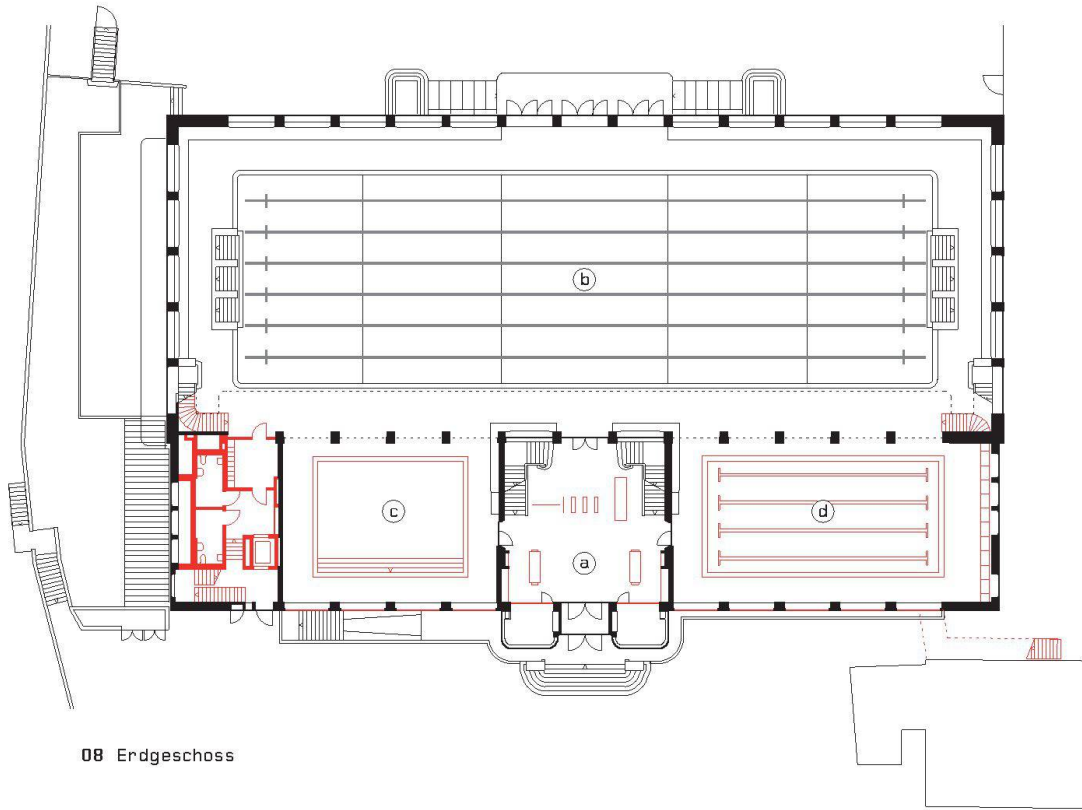


06

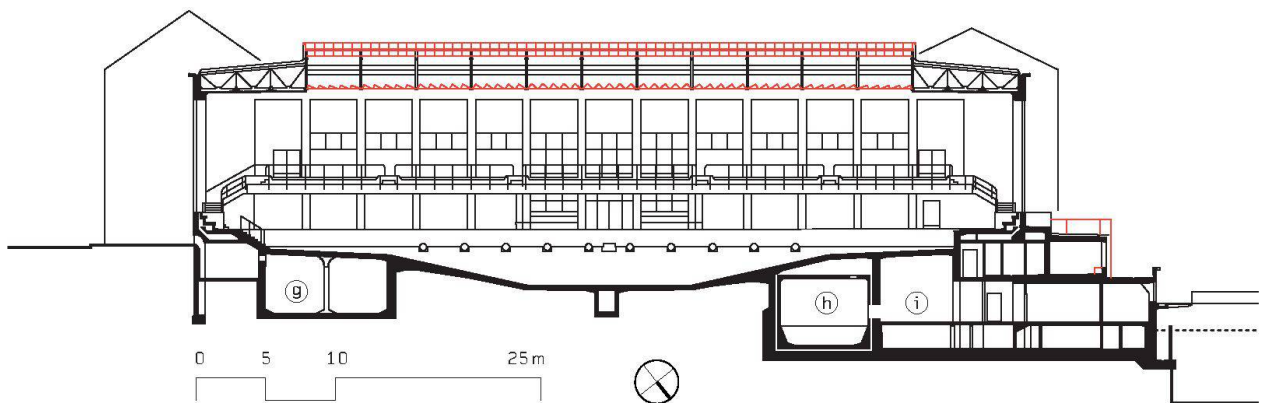


- Ⓐ Eingangshalle
- Ⓑ Schwimmhalle
- Ⓒ Nichtschwimmerbecken
- Ⓓ Mehrzweckbecken
- Ⓔ Garderoben
- Ⓕ Duschen
- Ⓖ Grundwasserspeicher
- Ⓗ Wasserspeicher
- Ⓘ Maschinenhalle

07 1. Obergeschoss



08 Erdgeschoss



09

10 Der Garderobenbau ist heutigen Anforderungen an den Badebetrieb entsprechend neu organisiert: Ein Nichtschwimmerbecken für Kinder und ein Mehrzweckbecken mit Hubboden stehen zusätzlich zum 50-Meter-Schwimmerbecken zur Verfügung.

11 Hermann Herter verwendete seinerzeit in der Schwimmhalle und in den Nasszellen dieselbe Keramik, ernst niklaus fausch architekten griffen auf dessen dezente Farbigkeit zurück, setzten aber Mosaikfliesen ein, die mit denen im Foyerbereich korrespondieren. (Fotos: Hannes Henz)

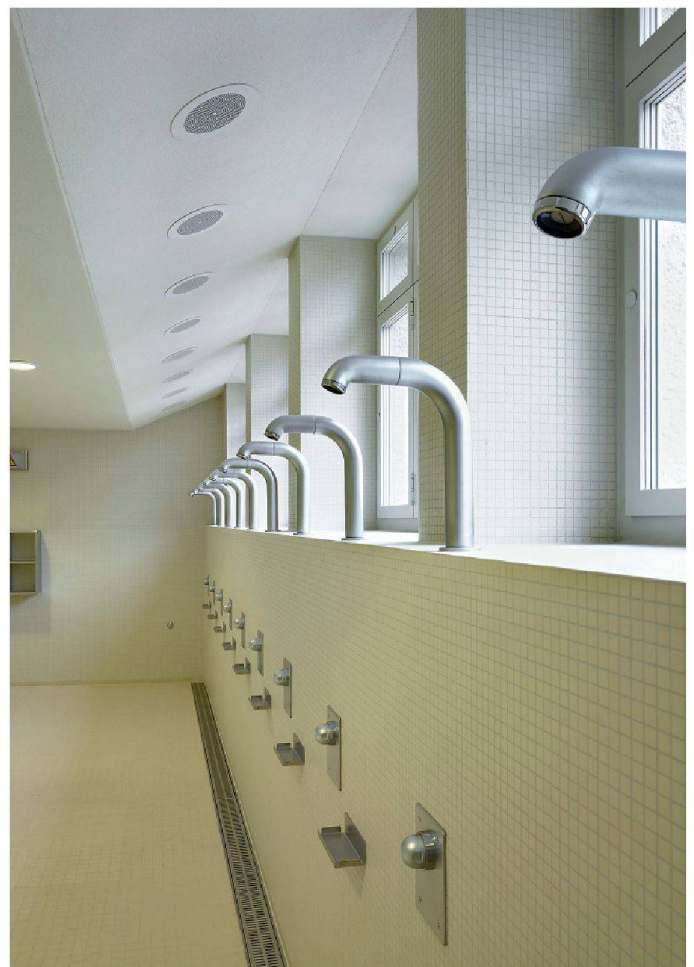
Eingangshalle ab. Ausserdem bauten sie ein Nichtschwimmerbecken auf Kosten eines Teils der Garderoben ein. Damit verunklärten sie die von Herter definierte Trennung der Funktionen – Schwimmbereich in der Halle und Servicezone im Umkleide-trakt. In dessen Erdgeschoss integrierten sie ein Restaurant und verlegten die nun automatische Kasse sowie die Lingerie ins Obergeschoss, auf das auch die Garderoben konzentriert wurden. Am Äusseren wirkten sich diese drastischen Eingriffe vor allem durch die grösseren Fenster im Erdgeschoss der Eingangsfassade und die Vergrösserung des Sockelvorbaus gegen den Schanzengraben hin aus. Zur Unterscheidung von den übrigen Hallenbädern wurde schliesslich die Beschriftung über dem Eingang in «Hallenbad City» geändert.

ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT: 2010–2013

Nach einem weiteren Lebensabschnitt von 25 Jahren gaben 2005 erneut die veraltete Haustechnik und die mangelnde Energieeffizienz den Ausschlag zur Ausschreibung eines Planerwahlverfahrens, das ernst niklaus fausch architekten für sich entschieden; sie realisierten dann auch von 2010 bis 2013 den Umbau. Da das Hallenbadgebäude inzwischen unter dem Schutz der Denkmalpflege steht, musste geklärt werden, ob sich der Umbau sowohl auf Herters Ursprungsbau als auch – im Sinne der Zeitzeugenschaft – auf die qualitativ durchaus hochstehende spätere Intervention erstrecken sollte. Den zeittypischen Charakter schätzten Behörden wie Planer allerdings als geringer ein als den architektonischen Ausdruck des Originalzustands. Ihn galt es zu rehabilitieren, und zwar – zumal die



10



11



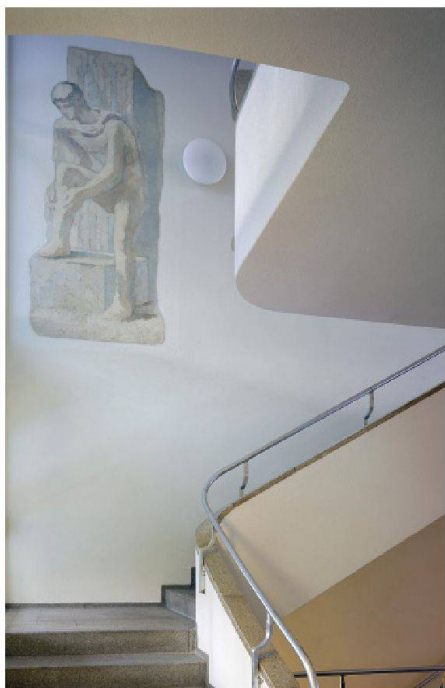
12

12 Das Glasfaltdach ist eine Erleuchtung im Doppelsinn: Fast wähnt man sich in einem Freiluftbecken. Wer die Schwimmhalle nicht mehr im Original erlebt hat, kann jetzt erst die durch die 1978–1980 eingezogene Akustikdecke verursachte Düsternis ermessen. Eine Augenweide sind aber auch die Details: Die Liegebänke wirken dank entsprechender Formteile nicht mehr flächig, sondern wie ursprünglich als Körper. Die Lampen, in denen Beleuchtung und Beschallung miteinander kombiniert sind, lehnen sich optisch an die einstige Beschallungsanlage an. Dass Architekt Herter die strenge Geometrie mit plastischen Oberflächen «aufweichte» – die Ecken zwischen Decke und Wand sind in der Halle ebenso gerundet wie im Foyer – ist bei Kunstlicht besonders gut sichtbar (vgl. Titelbild). Auf der Galerie und den Treppenabgängen der Schwimmhalle sind die originalen Terrazzoplatten, die glasierte Wandkeramik und die Geländer erhalten.

ursprünglichen Oberflächen und Ausstattungen bis auf wenige Ausnahmen von Bollinger Hönger Dubach ersetzt worden waren – im Sinne der Intention und nicht der Substanz. Zu den gravierendsten Beispielen, in denen Ernst Niklaus Fausch Architekten die Ende der 1970er-Jahre erfolgten Eingriffe am Äusseren auf den Zustand von 1941 zurückführten, gehört die Wiederherstellung der ursprünglichen, geringeren Fensterhöhen im Erdgeschoss des Garderobentrakts, um den von Herter intendierten Gegensatz zur Schwimmhalle zu stärken.

HIGHLIGHT UND FLASHBACK

Die sowohl architektonisch als auch konstruktiv markanteste Intervention geschah aber im Innern: Hier wurde die Halle von der 1978–1980 eingezogenen Decke befreit und das Glasoberlicht über dem Schwimmbassin wiederhergestellt (Abb. 12) – allerdings nicht etwa als originalgetreue Kopie. Vielmehr adaptierten die Architekten die shedartige Ausbildung des Dachs. Basierten die Reiter ursprünglich auf gleichschenkligen Dreiecken, sodass sich eine serielle Abfolge ergab, rhythmisierten die Architekten nun die Bewegung, indem sie die Neigungswinkel der Elemente variierten (vgl. «Oberlicht neu gefaltet», S. 37), sodass sich die Assoziation eines an- beziehungsweise abschwelldenden Wellenschlags einstellt. Augenfällig ist auch die Überarbeitung, die die Architekten in der Eingangshalle vornahmen, die sie förmlich leer geräumt zu haben scheinen (Abb. 02). Dieser Eindruck stellt sich jeden-



13

13 Eines der vier restaurierten, von Karl Walser seinerzeit in Öl direkt auf die Wand gemalten Bilder, die die Treppenaufgänge bzw. das Foyer im 1. OG zieren.

14 Bedauerlicherweise gibt es im Foyer des 1. OG keine Café-Bar wie ehemals (Abb. 04), sondern lediglich zwei Getränke- bzw. Snackautomaten. Der Mosaikboden, der einst mit figürlichen Motiven dekoriert war, wurde nicht rekonstruiert, sondern neu interpretiert: in einem abstrakten, unregelmässigen Muster aus Mosaiksteinchen in drei Grautönen.

15 Blick auf das Hallenbad City vom jenseitigen Ufer des Schanzengrabens aus.

(Fotos: Hannes Henz)



14

falls ein, nachdem die früheren, fast schon an das Centre Georges Pompidou erinnernden Lüftungsrohre verschwunden sind. Während Bollinger Hönger Dubach für die seinerzeit neu geforderte Wärmerückgewinnung keine Raumreserven anzapfen konnten und daher auf die grosszügig dimensionierte Halle ausweichen mussten, profitierten die heutigen Planer von dem nicht mehr als solchem benötigten Zivilschutzraum, in dem sie einen Teil der Haustechnik unterbringen konnten. Ebenfalls der ursprünglichen Raumdisposition entsprechend wurden Sanität und Büro wieder an der gerundeten Front seitlich des Eingangs angeordnet. Die Kasse befindet sich wieder im Erdgeschoss, ist aber wie ein hineingestelltes Mobiliar behandelt, ähnlich einem Glacéwagen. Entlang der beiden Seitenwände der Eingangshalle stehen jetzt je eine Sitzbank und eine Vitrine, die sich in ihrer Formgebung an den einstigen Einbaumöbeln orientieren.

In einem Punkt machten ernst niklaus fausch architekten eine Konzession an den Umbau von Bollinger Hönger Dubach. Um das Angebot nicht zu verringern, haben sie das im Garderobentrakt eingefügte Nichtschwimmerbecken nicht zurückgebaut, sondern als Mehrzweckbecken mit Hubboden neu erstellt. Für Nichtschwimmer fügten sie auf der gegenüberliegenden Seite, an der Stelle, wo sich zuletzt der Badeshop befand, ein weiteres Becken ein (Abb. 10) und schrieben so die 1980 begonnene räumliche Vermischung von Schwimmhalle und Garderobentrakt fort. Sie machen die einstige Differenzierung aber erlebbar, indem sie die Becken klarer vom Hauptraum respektive den Stützen abtrennten (Abb. 08). Beim Innenausbau lehnten sich ernst niklaus fausch architekten wieder an das Herter'sche Vorbild an und setzten Materialien ein, die möglichst nah an dessen Vorstellungen herankommen. Dies geschah, wie von der Bauherrschaft gefordert, durchwegs mit auf dem Markt erhältlichen Produkten. In der Schwimmhalle erhielten beispielsweise die Formteile im Bereich der Liegebänke längs der Aussenwände besondere Aufmerksamkeit, um annähernd deren plastische – eben tektonisch und nicht nur verkleidend gedachte – Ausprägung wiederzuerlangen. Bezüglich der Farbgebung stützten sie sich auf eine – bemerkenswert psychologisierende – schriftliche Überlieferung Herters: «Die in warmen Elfenbeintönen gehaltenen glasierten Platten und der Putz der Wände geben im Zusammenhang mit der Wasserfläche, unterstützt durch die grünlich gehaltene Beckenverkleidung, dem Raume für den unbekleideten Körper des Badenden den Unterton, in dem sich der Badebesucher wohl fühlt.»⁵ ernst niklaus fausch architekten haben die drei Becken entsprechend – mit einer gängigen Schwimmbadkeramik – in drei unterschiedlichen Grüntönen ausstaffiert.

AUSSTRAHLUNG

Bei der Sanierung des denkmalgeschützten Hallenbads City in Zürich gingen ernst niklaus fausch architekten einen Weg zwischen Erhaltung und Erneuerung. Sie zeigen damit, dass die Aufgabe, ein hochwertiges Baudenkmal an zeitgemässen Bedürfnissen und gesetzlichen Bestimmungen auszurichten, eine Frage der Einfühlung in den Bestand ist. Bei ihrer Aktualisierung konzentrierten sich die Architekten auf die Hauptthemen, dank derer der Bauzeuge von Ende der 1930er-Jahre seine Bedeutung erhält: erstens die Forderung nach Luft, Licht und Sonne, zweitens die technisch unterstützte Körperkultur und drittens die ablesbare Trennung der Funktionen. Unangetastet blieben stilistische Merkmale des Neuen Bauens wie die grossflächige Verglasung, die Anklänge an die Schiffsmetapher und das Pilzstützenmotiv. Dieser denkmalgerechte Umgang erhält eine städtebauliche Relevanz durch die Ansammlung von Gebäuden derselben Epoche in nächster Umgebung: das 1929 erbaute Warenhaus Zentrum, später EPA (Otto Streicher), das 1928–1934 in Etappen erbaute Textilwarenhaus Ober (Gustav von Tobel und Otto Dürr) und das EWZ-Unterwerk Selnau von 1934 (Hermann Herter).

Selbstverständlich gehören auch spätere Eingriffe zur Geschichte eines Bauwerks. Im Unterschied zum letzten Umbau von 1978–1980 ist jedoch die Wertschätzung gegenüber dem Neuen Bauen beträchtlich gestiegen. ernst niklaus fausch architekten unterschieden



BADEN IN ZÜRICH

(Michael Hanak/rhs/Red.) Die Schweizerische Bauzeitung (SBZ) beschrieb es 1926 als unglaublichen, wenn nicht beschämenden Zustand, dass eine Stadt mit 200 000 Einwohnern kein Hallenbad habe und damit «viel kleineren Schweizerstädten»¹ hinterherhinke. Angespielt wurde auf das überdeckte Schwimmbassin in der 1864 fertiggestellten Badenanstalt Badgasse in Winterthur sowie auf die ebenfalls privat geführten Hallenbäder von 1906 in St. Gallen, 1925 in Bern und 1932 in Basel.

Anlass des SBZ-Artikels war die Präsentation des Badprojekts von Otto Gschwind. Dieser hatte es – «von der Erwägung ausgehend, dass ein technisch so komplizierter Apparat [...] nicht gut Gegenstand eines Architektur-Wettbewerbs sein könne»² – als Direktauftrag eines privaten Initiativkomitees entworfen. Stadtbaumeister Hermann Herter figurierte damals noch als «beratender Mitarbeiter».

Gschwind legte ein Projekt mit Ladenlokalen im Erdgeschoss und einem darüberliegenden Bassin vor, das von einem zentralen Oberlicht Ta-

geslicht empfing. Die Initianten verfochten ein Modell, das heute mit dem Begriff der «Mantelnutzung» bezeichnet wird: Denn die Geldentwertung schränkte den Spielraum ein. Sie zwinge «heute einfacher zu bauen als früher». [...] «Deshalb ist hier das Schwimmbecken in die Höhe gelegt worden, um die hochwertigen Fronten längs den Strassen im Erdgeschoss zu vermietbaren Läden verwerten zu können.»³ Die Kosten von 2.7 Mio. Franken – wovon rund 2 Mio. auf den Bau, der Rest auf den Landerwerb entfielen – wurden aufgeteilt: 1.3 Mio. Franken wurden als I. Hypothek festgesetzt, 1.4 Mio. sollte die Stadt in Form von je 700 000 Franken als II. Hypothek beziehungsweise à fonds perdu zuschiessen. Das Betriebskapital von 150 000 Franken wollten die Initianten durch Spenden aufbringen.

Obwohl das an der Löwenstrasse situierte Projekt mit der Zustimmung des städtischen Baukollegiums⁴ spruchreif und die Finanzierung geklärt war, verzögerte sich die Ausführung durch die wirtschaftliche Depression der 1930er-Jahre. Konkrete Züge nahm das Vorhaben erst an, als

es die Stadt u.a. als Arbeitsbeschaffungsmassnahme wieder aufgriff und sich Hermann Herter seiner annahm, wobei die Mantelnutzung wegfiel und das Schwimmerbecken dafür von 12.5×25 m auf 15×50 m anwuchs.

Herter platzierte das Hallenbad neben dem alten Männerbad im Schanzengraben und sah südlich davon ein Freibad vor, deren Garderobentrakte entlang der um die Ecke führenden Selnaustrasse platziert worden wären. Nördlich des Hallenbads, anstelle der bis heute bestehenden verschiedenartigen Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, stellte sich Herter eine geschlossene Blockrandbebauung vor.

Anmerkungen

1 Zürcher Hallenschwimmbad: Entwurf von Arch. Otto Gschwind, Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung 87/88 (1926), H. 9, S. 116–118.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Protokoll des Baukollegiums vom 11.12.1925 (Baugeschichtliches Archiv Zürich). Vgl.: Das Hallenschwimmbad der Stadt Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, Nr. 1, 4.7.1942, S. 1–11, hier S. 11.

eindeutig zwischen den Lebensphasen des Baus und gewichteten bei ihrem Vorgehen den Urzustand höher als den späteren Umbau. Doch sie drehten die Uhr nicht zurück. Und wie ehemals Hermann Herter nahmen sie die funktionellen Anforderungen zur Grundlage der architektonischen Gestaltung.

Das Wichtigste war den Architekten wohl der Gesamteindruck des Bauwerks, seine Atmosphäre von Schlichtheit und Eleganz. Mit viel Empathie erreichten sie das Ziel, das schon bei der ursprünglichen Fertigstellung festgehalten wurde: dass «der Bau organisatorisch, hygienisch und ästhetisch allen Ansprüchen genügt».⁶

Michael Hanak, lic. phil. I, Kunst- und Architekturhistoriker, hanak@swissonline.ch

Anmerkungen

1 Herter prägte das Gesicht des Neuen Bauens in Zürich auch mit folgenden Bauten: 1927 Bahnhof Wiedikon, 1933 Schulhaus Waidhalde, 1933 Sportanlage Sihlhölzli, 1935 Tramdepot Oerlikon, 1936 Amtshaus V am Werdmühleplatz, 1938 Tramstation Bellevue, 1939 Strandbad Wollishofen.

2 Hallenbad der Stadt Zürich, hrsg. vom Städtischen Hochbauamt, Zürich 1941, S. 3.

3 In der bisherigen Herter-Forschung werden vor allem diese zwei Vorbilder genannt: Claudio Affolter, «... des ersten und letzten Sonnenstrahls teilhaftig...», in: Archithese, Nr. 2, 1995, S. 46–49; Christine Morra-Barrelet, Hermann Herter, Zürcher Stadtbaumeister 1919–1942, in: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Heft 7.

4 Teil, Zürich/Egg 2000, S. 45–79, hier S. 68. Die Hallenbäder in Berlin und Haarlem wurden in deutschsprachigen Fachzeitschriften publiziert: Weiterbauen, Nr. 4, 1935, S. 30–32 und Deutsche Bauzeitung, Nr. 59/60, 23.7.1930, S. 445–456.

4 Das Hallenbad City, Zürich, in: Planen + Bauen, Nr. 6, 1981, S. 46–47, hier S. 46.

5 Das Hallenschwimmbad der Stadt Zürich, in: Schweizerische Bauzeitung, Band 120, Nr. 1, 4.7.1942, S. 1–11, hier S. 2.

6 Hallenbad der Stadt Zürich, hrsg. vom Städtischen Hochbauamt, Zürich 1941, S. 3.